B. V. BO. 7/6 1938 — Nr 152

Landwirte!

cht in Hoxfeld.

staltet die hiesige
8. Juni, für das
-Bocholt eine Groß-
Rückblick zu halten
eistete Arbeit, zum
sbauernführer Pg.
linien zur restlosen
des Landvolkes be-
ter Pg. Upmann
uch der Bauer und
Geschehen unserer
nung und ihre ein-
ner von der HA III
Anna sprechen.
Siegerehrung der
esjährigen RBWK
Landbevölkerung,
und sich neue An-
der großen Auf-
ndwirtschaft aufge-

15,30 Uhr Pfarr-
n); 16 Uhr Män-
auen und Mütter;
stille Anbetung.
unter Mitwirkung
t. Josef und Ss.

it Predigt. — Die
Predigt. 8,30 Uhr
danach Gelegen-
,30 Uhr hl. Messe
ner und Predigt.
9,30 Uhr feier-
Gesang. 12 Uhr
ingstandacht.
. hl. Kommunion
Umgang und feier-
0 Uhr Festpredigt
Beichtgelegenheit.
6 Uhr zweite hl.
Kindermesse, 9,45
Kirche mit nach-
Ihr letzte hl. Messe
Uhr Festandacht;
später nicht mehr.
nd gem. hl. Kom-
lesse und gem. hl.
,30 Uhr hl. Messe,
2,30 Uhr Andacht.
Ihr, 7,30 Uhr (ge-
ner, insbesondere
8,30 Uhr, 9,30 Uhr
mentale Prozession

smesse, 7 Uhr hl.
ht.
gem. hl. Kommu-
ung der hl. Kom-
igt und gem. hl.
onkinder. 10 Uhr
Uhr Andacht zum

hr hl. Messe mit
Kinder. 10 Uhr
dacht. Von 14,30
Vater ist zur Aus-

Predigt. 9,15 Uhr
edigt. 14,30 Uhr
chten bis 18 Uhr.
feierliches Hoch-

Messe. 7 Uhr hl.
Männer. 8 Uhr
der Oberklassen.
hr Levitenhochamt
chores. 14,30 Uhr

gstmontag: 7 Uhr
Predigt.
Pfingstmontag:
d Predigt. 15 Uhr

eginnt heute (und
tagen) schon um
30 Uhr. 7,30 Uhr
Messe. 9,30 Uhr
edigt. 14,30 Uhr

Uhr Festandacht.
Messe.
Predigt. 8,30 Uhr

in derselben Ord-
ierliches Hochamt.
Ihr Abendandacht.
Ihr Hochamt mit

an Sonntagen.
30 Uhr hl. Messe,
Uhr Andacht.
hr, 7,30 Uhr, 8,30
Nachmittags ".30

Ihr hl. Messe mit
Woche jeden Abend

Uhr Austeilung
e. 10 Uhr Hoch-

r hl. Messe mit
Uhr Hochamt mit

Uhr Hochamt und

ochamt. 14,30 Uhr

hl. Messe. 8 Uhr
r Levitenhochamt.
zen Jesu.
st.
gstmette. 9 Uhr
ßend Austeilung

Gottesdienst. —

ünting
gskampf
hausen 13

(1. Mannschaft)
(2171

„Alten Aa").

arten 1. M.
(2196

sdienst
, Dr. Koop,
Rösing.

Westfälische HJ marschiert im Glauben an Deutschland.

Großer Pfingsteinsatz der westfälischen HJ an der Westgrenze des Reiches.

‡ Ahaus — Bocholt, 6. Juni.

Zwei volle Tage lang standen die beiden Grenzkreise Bocholt und Ahaus im Zeichen der westfälischen HJ, die hier ihr Grenzlandtreffen durchführte, um die Pfingsttage in engster Verbindung mit der Bevölkerung dieser Grenzkreise zu verbringen. Rund 3000 Hitlerjungen und Pimpfe aus allen Bannen und Jungbannen Westfalens kündeten in diesem großen Pfingsteinsatz der Bevölkerung der Grenzkreise, die bei ihrer zerstreuten Siedlungsweise nur ganz selten Gelegenheit hat, geschlossene Gruppen der Hitlerjugend aufmarschieren zu sehen, anschaulich und lebendig und durch die Tat vom Wollen der nationalsozialistischen Jugend. In allen Orten dieser beiden Kreise erhielten die Volksgenossen so ein abgerundetes und sehr lebendiges Bild von dem Wirken und den Aufgaben der jüngsten Truppe unseres Führers.

Bereits im Laufe des Samstag trafen die Teilnehmer des Treffens aus allen Gebieten Westfalens in den ihnen zugewiesenen Plätzen ein, wo sie für die Dauer ihres Aufenthaltes fast ausnahmslos Privatquartiere bezogen hatten, die von den Volksgenossen bereitwilligst zur Verfügung gestellt waren. Der Sonntag vormittag sah die HJ und die Pimpfe auf den Sportplätzen bei sportlichen Vorführungen, die von Gesang und musikalischen Darbietungen umrahmt waren. Im Laufe des Nachmittags war hinreichend Gelegenheit gegeben, Land und Leute kennen zu lernen und mit den Volksgenossen der Grenzkreise in Fühlung zu treten. Ein anschauliches Bild von der Arbeit der Hitlerjugend erhielt die Bevölkerung aber auf den am Abend veranstalteten Dorfgemeinschaftsabenden, die die Volksgenossen mit ihren jungen Gästen noch enger zusammenführten.

Den krönenden Abschluß des glänzend verlaufenen Grenzlandtreffens bildete am Montag vormittag der Aufmarsch der Hitlerjugend in den beiden Städten Bocholt und Ahaus.

In Bocholt gab die stimmungsvolle Stätte des Ehrenmals den würdigen Rahmen für die große Abschlußkundgebung. Kreisleiter Upmann begrüßte die Jungen und hieß sie herzlich willkommen. Er wies sie auf den tiefen Sinn und die Bedeutung dieses ersten Grenzlandtreffens der westfälischen Hitlerjugend hin, das der Jugend das Grenzgebiet und seine Bevölkerung näher gebracht habe. Hier hätten sie Menschen kennen gelernt, die so deutsch seien, wie sie überhaupt nur sein könnten, die in ihrer überwältigenden Mehrzahl treu zur nationalsozialistischen Weltanschauung stünden und die sich dem Führer aus ganzem Herzen verschrieben hätten.

Nach dem Kreisleiter sprach sodann Bannführer van Oopen, der zunächst die Grüße des Gebietsführers überbrachte, der in letzter Minute noch abberufen worden war, so daß er an der Kundgebung nicht teilnehmen konnte. Namens des HJ-Bannes 261 hieß er die Kameraden aus ganz Westfalen willkommen. Er sprach die Zuversicht aus, daß sie sich hier im Grenzkreise Borken-Bocholt wohlgefühlt hätten, daß sie hier echte deutsche Menschen kennen gelernt hätten, die die schöne deutsche Tugend der Gastfreundschaft an ihnen geübt hätten. Zum Schluß bat Bannführer van Oopen seine Kameraden, das große und stolze Erlebnis der Tage im Grenzland mit nach Hause zu nehmen, die ihnen gezeigt hätten, daß hier eine Jugend fanatisch hinter dem Führer stände, daß hier Jungen und Mädel treu mit dem Führer marschieren in dem lebendigen Glauben an ein ewiges Deutschland.

*

In Ahaus sprach

Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Meyer.

Auf die alte Garde wies er hin, die vor acht Tagen hier in Ahaus gewesen sei, von der Bevölkerung aufs herzlichste begrüßt. Die Bevölkerung habe durch diese Begrüßung diesen erprobten Männern den Dank für die Opfer und den Einsatz abgestattet. Die Jugend sei nun hierher gekommen, um der Bevölkerung zu zeigen, daß ihr Nationalsozialismus uns Herzenssache ist, daß ihr Handeln aus der Weltanschauung komme und daß sie nicht seelenlose Mitläufer seien, sondern bewußte Nationalsozialisten. Diese Jugend wisse, was Treue sei. Der Gauleiter wandte sich in ernsten Worten an die Nein-Sager. Sie müßten es vor ihrem Blut und ihrem Gewissen — ja auch vor ihrem Herrgott rechtfertigen, daß sie das Ja-Wort in dieser deutschesten Stunde nicht fanden.

Vor ihrem Herrgott müßten sie es — so betonte der Gauleiter nochmals mit Nachdruck — denn der Herrgott hat gewollt, daß Deutschland aus Not und Schande erlöst wurde. Dazu durfte niemand, kein Deutscher, nein sagen.

Vom frohen Spiel und der Arbeit sprach der Gauleiter, von den Idealen der Jugend. Von ihrer Friedensliebe. Aber auch davon, daß schon diese Jugend wisse, daß der Friede einzig nur ein Friede der Ehre und der Freiheit sei. Von den ungeheuren Opfern der österreichischen Blutsbrüder sprach der Gauleiter, die ihr Leben für den Führer und Deutschland gaben, und sein Appell richtet sich an diese Jugend, die wohl friedliebend aber nicht schwächlich sei, in der es keine Duckmäuser gäbe, die das Wunschbild des Führers verwirklichen, zu sein hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder und flink wie Windhunde. Eine solche Jugend braucht Deutschland. Sie nur kann uns erhalten Freiheit, Kultur und Religion. Sie werde sich der Alten Garde würdig erweisen, und die Eltern müssen das stolze Gefühl haben, daß ihre Jugend nicht besser aufgehoben sei als in der HJ, wo aufrechte Männer und ganze deutsche Frauen heranwachsen. Und der Gauleiter schloß unter stürmischem Beifall, daß, wenn jemand glaube, daß er sich entziehen könne, daß man dann gerade diese Orte aufs Korn nehmen werde. Mit einem Gruß an das herrliche Deutschland und die stolze Jugend Adolf Hitlers und dem begeistert gesungenen Schwurlied der HJ „Unsere Fahne flattert uns voran" schloß die eindrucksvolle Kundgebung, die in der Bevölkerung noch lange nachhaltig fortwirken wird.

Am Spätnachmittag traten die Jungen dann die Heimreise an. Das Grenzlandtreffen 1938 hatte sein Ende gefunden, das nicht nur den Gemeinschaftsgeist der westfälischen Hitlerjugend gestärkt, sondern das auch die bereits bestehenden guten Beziehungen der HJ zur Bevölkerung vertieft und bekräftigt hat und das der HJ des Grenzkreises neuen Auftrieb, neuen Glauben und neue Kraft für die kommenden Aufgaben und die kommende Arbeit geben wird.

Die Slowaken fordern eigenen Landtag.

Gesetzentwurf für slowakische Autonomie.

Der Preßburger Parteitag.

:: Prag, 6. Juni.

Am Sonnabend begann in Preßburg der große Jubiläums-Parteitag der Slowakischen Volkspartei Pater Hlinkas, dem die Abordnung der Amerika-Slowaken beiwohnt. Pater Hlinka, der Führer der slowakischen Autonomisten, verkündete am Sonntag den Gesetzesentwurf, der einen weitreichenden Autonomie-Entwurf der Slowakei darstellt.

Der Gesetzentwurf sieht die Schaffung eines autonomen slowakischen Gebietes mit slowakischer Amtssprache, eigener Landeszugehörigkeit, der gesetzgebenden Körperschaft, dem slowakischen Landtag, und mit einer nach belgischem Muster aufgebauten nationalen Gliederung der Armee vor, wobei in der Slowakei nur slowakisches Militär unter dem Kommando eines slowakischen Befehlshabers seinen Standort haben soll. Als gemeinsame tschechoslowakische Angelegenheit sieht der Entwurf — wie es heißt — die nationale Verteidigung (abgesehen von der angeführten Ausnahme), das Geld-, Münz-, Versicherungs- und Verkehrswesen, das Zollsystem, das Maß- und Gewichtssystem, die Verwaltung der früher entstandenen Staatsschulden, die Staatsmonopole und Unternehmungen mit Ausnahme der Wälder, Güter, Berg- und Hüttenwesen und Bäder sowie schließlich die Außenpolitik mit den dazugehörigen Rechten von Vertragsabschlüssen, Kriegserklärungen usw. an. Alle übrigen Angelegenheiten fallen unter die gesetzgeberische Gewalt des slowakischen Landtages. Zur Gültigkeit von Beschlüssen der gemeinsamen tschechoslowakischen Nationalversammlung, die die Slowakei betreffen, wäre die Majorität der von der Slowakei gestellten Abgeordneten notwendig. Der Vorstand des Landtages, der zwei Monate nach der Wahl durch den Präsidenten der Republik nach Preßburg einberufen wird, ernennt aus den Mitgliedern des Landtages die erste autonome slowakische Landesregierung.

Die Sprachenrechte der Minderheiten auf Grund der Pariser Vorortverträge von 1919 sollen unberührt bleiben. Die Gleichberechtigung für die in der Slowakei lebenden nichtslowakischen Landesbewohner wird ausdrücklich ausgesprochen.

Jubel um Pater Hlinka.

Die Parteifeierlichkeiten begannen am Vormittag mit einer großen Kundgebung. Punkt 10,30 Uhr erschien der greise Pater Hlinka, stürmisch umjubelt von seinen Anhängern. Das slowakische Trutzlied „Hej Slovane" erklang durch den Saal. Die Begeisterung erreichte ihren Höhepunkt, als die Slowaken aus Amerika, gefolgt von einer Fahnenabordnung, den Saal betraten. Sprechchöre und Zwischenrufe klangen auf.

Pater Hlinka eröffnete die Kundgebung und begrüßte besonders die Gäste aus Uebersee, da wie er hoffe, noch während ihres Europaaufenthaltes die Verwirklichung des Pittsburger Vertrages erleben mögen. In einer leidenschaftlichen Rede gab der Generaldirektor der Partei, Abgeordneter Sokol, einen Ueberblick über die Geschichte des slowakischen Freiheitskampfes, in dessen Mittelpunkt er den Pittsburger Vertrag und der Verhältnis der Tschechen zu den Slowaken stellte. Immer wieder wurde er von stürmischen Zwischenrufen unterbrochen, die der antizentralistischen Stimmung Ausdruck gaben. Abgeordneter Sokol verwies darauf daß die Slowaken genau so wie die Tschechen ihren Beitrag zur Errichtung der tschechoslowakischen Republik geleistet hätten. Aber man verlange dafür auf slowakischer Seite nicht nur gleiche Pflichten, sondern auch gleiche Rechte und Anerkennung der slowakischen Volkspersönlichkeit. Den Versprechungen müßten nun Taten folgen.

Mit unbeschreiblichem Jubel und einem Lied begrüßt, betonte der Führer der amerikanischen Abordnung, Dr. Hletko, daß die Auslandsslowaken mit ihrer diesmaligen Reise alle Slowaken ohne Unterschied der politischen Ueberzeugung in ein gemeinsames Lager bringen wollen. Hletko erklärte, daß er sich durch den betont herzlichen Empfang in Prag nicht habe täuschen lassen. Diese Feststellung erregte größtes Aufsehen und stärksten Beifall.

Nach einer Erklärung des Mitunterzeichners des Pittsburger Vertrages, Joseph Husek, wurden Begrüßungsadressen der polnischen Parteien, der vereinigten madjarischen Parteien, der Sudetendeutschen und der Karpatendeutschen Partei verlesen, zu denen Pater Hlinka erklärte, daß alle Nationalitäten Telegramme geschickt hätten, nur die Tschechen nicht (!), eine Feststellung, die wiederum erregte Zwischenrufe auslöste.

Nach weiteren Ansprachen wurde eine Entschließung verlesen und einstimmig angenommen, in der es u. a. heißt: „Wir danken unseren amerikanischen Brüdern für ihre großen Blut- und Geldopfer im Kampfe um die Befreiung des slowakischen Volkes und für ihre staatsmännische Voraussicht, die im Pittsburger Vertrag die Bedingungen des Zusammenlebens der slowakischen mit der tschechischen Nation bestimmten. Wir bezeugen feierlich vor der ganzen Oeffentlichkeit der Heimat und des Auslandes, daß die Slowaken in der Tschechoslowakischen Republik mit allen Rechten eines selbständigen Volkes leben wollen und nicht aufhören werden, für ihre natürlichen und vertraglich zugesicherten Rechte zu kämpfen. Wir legen die Fiktion des nicht existierenden einheitlichen tschechoslowakischen Volkes ab und lassen uns unsere nationalen Rechte nicht nehmen."

„Auf das entschiedenste lehnen wir den Bolschewismus bei uns und im Ausland ab, und wir geloben, für die Befreiung unseres Volkes und der ganzen Welt vom internationalen Umstürzlertum mit allen Kräften zu arbeiten.

Wir fordern die Regierung des tschechoslowakischen Staates auf, eine gerechte Politik jeder Nationalität der Bevölkerung gegenüber und ein freundschaftliches Verhältnis zu allen Nachbarstaaten zu betreiben. Die Zeit der Lösung der slowakischen Frage ist gekommen. Einen Aufschub duldet sie nicht. Eine Verantwortung für die Verschleierung der Wirklichkeit und die daraus fließenden Folgen trägt das slowakische Volk vor der Geschichte nicht."

Slowaken verrennen Sowjetfahnen.

Am Nachmittag fand im Preßburger Stadttheater eine Festvorstellung statt. Im Anschluß daran veranstalteten die slowakischen Autonomisten eine große improvisierte „Gerichtsverhandlung gegen Moskau". Gewissermaßen als Ankläger hielt der Abgeordnete Dembrowsky eine Rede, in der er darauf hinwies, daß „das große Rußland in der Hand einiger weniger Juden-Bolschewisten ist, die ungeheures Unglück über das Slawentum bringen". Die Slowaken, so betonte er, müßten immer zwischen sich und dem Bolschewismus eine klare Grenze ziehen. Darauf hoben drei Slowaken in Volkstracht eine rote Fahne mit Hammer und Sichel empor und verbrannten sie unter dem stürmischen Beifall der nach Tausenden zählenden Volksmenge.



Ein Freund Deutschlands.

Abschiedsbankett zu Ehren des Aegyptischen Botschafters.

Berlin, 5. Juni.

Am Freitag veranstaltete die Aegyptische Handelskammer für Deutschland zu Ehren des nach London als Botschafter berufenen Aegyptischen Botschafters Prof. Dr. Hassan Nachat Pascha ein Abschiedsbankett, zu dem über 300 führende Persönlichkeiten der Reichsministerien, der Partei- und Wirtschaftsorganisationen, der Industrie-, Bank- und Handelswelt sowie der Britische Botschafter Sir Nevile Henderson erschienen waren.

Der Präsident der Aegyptischen Handelskammer, Dr. Aziz B. Cotta, würdigte in Worten des Dankes die großen Verdienste, die sich Prof. Dr. Nachat Pacha während seiner neunjährigen Tätigkeit in Berlin um die erfolgreiche Pflege der deutsch-ägyptischen Beziehungen auf politischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete erworben hatte. Der Initiative des ägyptischen Botschafters war auch die Gründung der Ägyptischen Handelskammer für Deutschland in Berlin zu verdanken, die unter seinem Patronat eine so glänzende Entwicklung genommen und zur Hebung der deutsch-ägyptischen Wirtschaftsbeziehungen in ungewöhnlichem Maße beigetragen hat.

Der scheidende Botschafter Prof. Dr. Nachat Pacha wies in seiner Ansprache darauf hin, daß sein Vorsatz, die deutsch-ägyptischen Beziehungen in jeder Hinsicht zu vertiefen und die traditionelle Freundschaft zwischen beiden Völkern noch enger zu gestalten, nicht zum geringsten dank der verständnisvollen Mitarbeit, die er in allen Kreisen Deutschlands gefunden habe, in Erfüllung gegangen ist. Wie auf politischem und kulturellem Gebiet eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit zu verzeichnen sei, so konnte auch der Waren-Austausch zwischen Aegypten und Deutschland trotz zahlreicher Schwierigkeiten der Nachkriegszeit ständig gesteigert werden, so daß im Jahre 1937 nicht nur die Zahlen des Jahres 1929, sondern auch die der Vorkriegszeit überschritten werden konnten. Dieser Erfolg wurde dank der vom freundschaftlichsten Geiste getragenen Mitarbeit der deutschen Behörden erzielt, denen der Botschafter für ihr verständnisvolles Entgegenkommen mit warmen Worten dankte.

Der Botschafter schloß seine Rede mit dem Ausdruck seines herzlichen Bedauerns, das große und schöne Deutschland, wo er so zahlreiche Freunde gefunden habe, nun verlassen zu müssen; er sei aber überzeugt, daß die von ihm begonnene Arbeit auch in Zukunft erfolgreich weitergeführt würde.

Schnell gesühnt.

Mörder des Weimarer SS-Postens hingerichtet.

:: **Weimar**, 4. Juni.

Am Sonnabend ist der Emil Bargatzky hingerichtet worden, der vom Sondergericht in Weimar am 28. Mai d. J. wegen Mordes und wegen Verbrechens gegen das Gesetz zur Gewährleistung des Rechtsfriedens zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit verurteilt worden ist. Bargatzky, ein schwer vorbestrafter Berufsverbrecher, hat am 13. Mai dieses Jahres mit dem noch flüchtigen Peter Forster in Buchenwald bei Weimar einen Wachtposten, den SS-Rottenführer Kallweit, überfallen und meuchlings erschlagen. Mit der Hinrichtung von Bargatzky hat ein schweres Verbrechen, das allgemein größte Empörung hervorgerufen hat, binnen kürzester Zeit seine Sühne gefunden.

Zwei Donauhäfen bei Linz.

Ausbau in zwei Jahren fertig.

:: **Linz**, 6. Juni.

In diesen Tagen fand im Linzer Rathaus eine eingehende Besprechung der Architekten, Ingenieure und übrigen Fachleute über den Ausbau des Linzer Donauhafens statt, bei der die Einzelheiten über den Ausbau des Hafens festgelegt wurden. Der neue Linzer Hafen wird eine Einfahrt von ungefähr 500 Meter Breite erhalten, so daß die Linzer Schiffbaustätte „Schiffswerft" bereits Wasseranschluß hat. Von dort erstrecken sich Freihafenbecken in der Länge von 1400 Meter nach Südwesten mit einer Breite von 700 Meter. Der Hafen ist für einen Umschlagsraum von drei Millionen Tonnen errechnet. Auch die Aufnahme eines Docks von 500 Meter Länge ist vorgesehen, ebenso der Neubau eines eigenen Petroleumhafens. Die Gesamtanlage, mit deren Bau in spätestens zwei Monaten begonnen wird, soll in zwei Jahren beendet sein. Unabhängig von diesem allgemeinen Hafen wird ein gesonderter Hafen für die „Hermann-Göring-Werke" errichtet werden.

„Keiner soll ausgeschlossen sein."

Schirach bei dem Richtfest in Braunschweig.

÷ **Braunschweig**, 4. Juni.

In Braunschweig fand in Anwesenheit des Jugendführers des Deutschen Reiches das Richtfest der Akademie für deutsche Jugendführung statt.

Soeben sei, erklärte Baldur von Schirach in seiner Ansprache, in Weimar ein Reichsführerlager zu Ende gegangen. Aber, was könne schon in solch kurzer Zeit an Ausbildungsarbeit für ein heranwachsendes Führerkorps geleistet werden. Diese Akademie solle durch eine gründliche Erprobung aller Eigenschaften und Werte des einzelnen Menschen sowie durch eine großzügige und harte körperliche wie geistige Ausbildung an der Bildung des Führerkorps der Jugendbewegung Adolf Hitlers einen entscheidenden Anteil haben.

„Wir nennen uns heute mit Stolz die Nation der Dichter und Soldaten. Dieses Wort verpflichtet uns, den erzieherischen Nachwuchs auf die Aufgabe vorzubereiten, die ganze Jugend der deutschen Nation in den weiten geistigen Raum Großdeutschlands zu führen. In dieser Stunde, da wir einen großen architektonischen Raum bewundern, möchte ich ein Bekenntnis ablegen zu diesem riesigen Raum des deutschen Geistes. Ich möchte als einer, der für die geistige Erziehung der ihm anvertrauten Jugend eine große Verantwortung trägt, hier an dieser Stätte alle meine Mitarbeiter ermahnen, nicht nur im geographischen Raum unseres Volkes, sondern auch im geistigen Raum dieser Nation immer eingedenk sein, daß es das ganze Deutschland sein soll, dem wir dienen müssen, und daß wir nicht selbst dieses Deutschland verkleinern dürfen, indem wir aus seinem geistigen Besitz den einen oder anderen ausschließen in der Annahme, wir bedürften seiner nicht."

Der Richtfeier voraus ging eine öffentliche Sitzung der Ratsherren der Stadt Braunschweig, in deren Rahmen unter dem stürmischen Beifall aller Anwesenden der Reichsjugendführer zum Ehrenbürger der Stadt Braunschweig ernannt wurde.

Drei Feuerwehrleute ums Leben gekommen.

Großfeuer in Altona.

:: **Altona**, 6. Juni.

In der Dachpappenfabrik von Rathey in Altona ereignete sich am Sonnabendmittag eine schwere Brandkatastrophe, die drei Feuerwehrleuten das Leben kostete.

In einer Teerdestillation war eine Rohrleitung undicht geworden, und der hocherhitzte Teer ergoß sich über den Fabrikhof. Als ein Trupp der eilig herbeigeholten Feuerwehr die Rohrleitung abzudichten versuchte, kam es zu einer schweren Explosion, durch die das Fabrikgebäude in Brand gesetzt wurde. Die Flammen griffen dann so rasch um sich, daß es drei Feuerwehrleuten nicht mehr gelang, sich aus dem brennenden Gebäude zu retten. Sie wurden später völlig verkohlt aus den Trümmern geborgen. Ein weiterer Beamter mußte mit schweren Brandverletzungen ins Krankenhaus gebracht werden, während ein Brandmeister leichtere Verbrennungen erlitt. Das Feuer, das unter den großen Vorräten an Dachpappen und Teer reiche Nahrung fand, konnte erst gegen 17.30 Uhr völlig gelöscht werden.

Zwei Opfer des Verkehrs.

× **Recklinghausen**, 6. Juni.

Heute nachmittag wurde an der Ecke Halterner Straße — Franz-Bracht-Straße ein Kraftradfahrer von einem Lastkraftwagen angefahren. Der Motorradfahrer wurde schwerverletzt ins Krankenhaus geschafft und ist gestorben. Von dem Fahrer des Lastkraftwagens wurde eine Blutprobe entnommen. Das Kraftrad mußte abgeschleppt werden. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

× **Gelsenkirchen**, 6. Juni. Am 4. 6. vormittags wurde ein dreijähriges Kind beim Ueberqueren der Theodor-Cassella-Straße von einem Lastkraftwagen überfahren und getötet.

Mißlungener Anschlag.

Der Schnellzug Paris—Ventimiglia entgleist.

DNB **Paris**, 6. Juni.

Der Schnellzug Paris—Ventimiglia ist in der Nacht zum Pfingstsonntag in der Nähe von Toulon entgleist. Die Lokomotive sprang aus den Schienen, aber der Zug konnte nach etwa 2 km zum Stehen gebracht werden. Reisende wurden glücklicherweise nicht verletzt. Die Untersuchung hat ergeben, daß es sich um einen Sabotageakt handelt. Die Weiche, in der die Lokomotive entgleiste, war durch Eisenstangen, einen Hammer und zahlreiche Steine geblockt.

H. W. Wieding
Werkstätten für Möbelkunst
Holtwick bei Coesfeld i. W.

Kleine Nachrichten.

Absturz eines litauischen Militärflugzeuges. Bei einem Uebungsflug stürzte am Donnerstag ein Militärflugzeug ab und wurde völlig zertrümmert. Die beiden Insassen, ein Leutnant und ein Unteroffizier, kamen ums Leben.

Ein chinesischer Major hingerichtet. Der chinesische Major Wangchienchang wurde wegen Verlustes chinesischen Gebietes an die Japaner hingerichtet. Der Major war zurzeit der japanischen Besetzung Kommandeur eines chinesischen Bataillons in Amoy.

Polnisches Minderheitsorgan beschlagnahmt. Wie die Polnische Telegraphenagentur feststellt, ist das Organ der polnischen Minderheit in der Tschechoslowakei, „Dziennik Polski", erneut beschlagnahmt worden, weil es in einem Artikel die Wahlniederlage der Kommunisten in den polnischen Gemeinden festgestellt hatte.

500 000 Dollar für Marineluftschiffbau in USA nicht bewilligt. Der Bundesausschuß des amerikanischen Abgeordnetenhauses lehnte das Gesuch Roosevelts um Bewilligung von 500 000 Dollar für den Baubeginn des 3 Millionen Dollar kostenden neuen Marineluftschiffes ab. Die Bewilligung wurde in einer Vorlage nachgesucht, die 26 Millionen Dollar für die Inangriffnahme des neuen mit dem Kostenaufwand von einer Milliarde Dollar veranschlagten Flottenaufrüstungsprogramm anfordert.

Verleihung des Mozart-Preises 1938. Im Rahmen einer stimmungsvollen Feier wurde am Freitagabend im großen Saale des Mozarteums in Salzburg in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste und des Vorsitzenden der Johann-Walfgang-von-Goethe-Stiftung, Professor Dr. Metz-Freiburg im Breisgau, der Mozartpreis für das Jahr 1938 an den steierischen Dichter Franz Nabl und den Tiroler Volksliedmeister Professor Josef Pöll verliehen.

Drama im Atlantik. An der französischen Atlantikküste in der Nähe der Inselgruppe Molena vor Brest ist am Donnerstag ein anscheinend mit zehn bis fünfzehn Fischern besetzt gewesenes Fischerboot gescheitert. Als die ersten Rettungsschiffe eintrafen, wurden fünf Fischer in den Kajüten ertrunken aufgefunden. Von den übrigen Besatzungsmitgliedern fehlt jede Spur. Man vermutet, daß sie ebenfalls den Tod in den Wellen gefunden haben.

Spitzenleistung böswilliger Verdrehung.

Sudetendeutsche Disziplin als „Billigung" für die Provokationen der tschechischen Soldateska. – Ein Schreiben [illegible]

Ein Fälschungsversuch des Prager Kriegsministers zurückgewiesen.

DNB **Prag**, 6. Juni.

Die Sudetendeutsche Partei hat in einem Schreiben an den tschechoslowakischen Kriegsminister Machnik zu dessen seltsamen Aeußerungen über das Verhältnis der sudetendeutschen Bevölkerung zu den in ihr Gebiet einmarschierten tschechischen Truppen Stellung genommen. In der Ausgabe des „Benkov" vom 2. Juni hatte der Minister Eindrücke von seinen Besichtigungsfahrten in verschiedene Teile der Tschechoslowakei veröffentlicht und dabei festgestellt, die Bevölkerung deutscher Volkszugehörigkeit zeige vielerorts ein befriedigendes Verhalten gegenüber den Soldaten."

Geradezu scheinheilig hatte er weiter geschrieben, offenbar habe die Bevölkerung „erkannt", daß die Armee nicht gekommen sei, um sie in Unruhe zu versetzen oder einen Druck auf sie auszuüben, sondern daß die Ankunft des Militärs Beruhigung gebracht und verschiedene Nachrichten und Beförchtungen zerstreut habe, die eine Atmosphäre des Mißtrauens geschaffen hätten.

Diesen verständnislosen Versuch, die disziplinierte Zurückhaltung der sudetendeutschen Bevölkerung in ihr Gegenteil zu verdrehen, weist das Schreiben der SdP. energisch zurück.

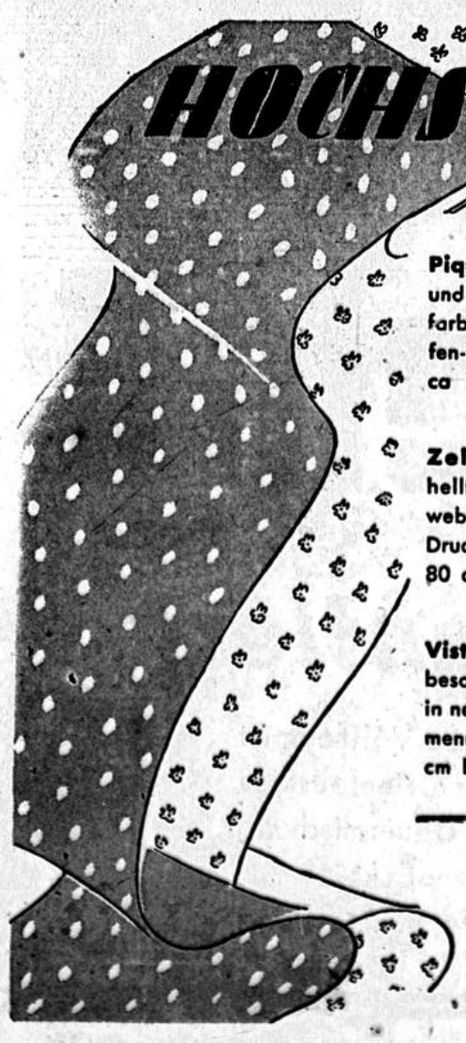
Im Interesse der Klarheit der Beziehungen zwischen dem Sudetendeutschtum und den machthabenden Faktoren sei es geboten, zu diesen Behauptungen Stellung zu nehmen. Es sei dem Minister sicherlich bekannt, daß Konrad Heinlein am 23. Mai den Ministerpräsidenten Dr. Hodscha auf zahlreiche Unzuträglichkeiten und Zwischenfälle hingewiesen habe, die sich in den deutschen Gebieten der Tschechoslowakei durch die Anwesenheit und das provozierende Verhalten des Militärs ergeben haben.

Das Schreiben führt dann eine Reihe dieser Zwischenfälle auf, die der Kriegsminister in seinem Zeitungsartikel so völlig ignoriert: Daß Militärpatrouillen sich sicherheitspolizeiliche Befugnisse anmaßen, daß sudetendeutschen Volksgenossen die Abzeichen und Wimpel der Sudetendeutschen Partei weggenommen, daß in den Büros der Sudetendeutschen Partei Haussuchungen abgehalten, Werbeplakate und Ankündigungstafeln zerrissen und zerstört wurden, daß Militärabteilungen dringend benötigte bäuerliche Gerätschaften und Gebrauchsgegenstände mit Beschlag belegten und dadurch eine geordnete Fortführung der Wirtschaft unmöglich machten. Durch Straßensperrungen habe nicht nur der allgemeine Verkehr auf das stärkste zu leiden, sondern auch darüber hinaus werde auch die geordnete Feldarbeit völlig unterbunden. Ohne vorherige Ankündigung seien Holzfällungen vorgenommen worden, deren unsachgemäße Durchführung auch den noch verbleibenden Beständen empfindlichen Schaden zugefügt habe. Weiter wird erwähnt, daß Straßenpassanten zu den verschiedensten Arbeiten und Dienstleistungen herangezogen wurden, und schließlich gebe es die zahlreichen Fälle, in denen sudetendeutsche Männer, Frauen und Mädchen beschimpft und körperlich angegriffen worden sind, damit Minister Machnik bei künftigen Veröffentlichungen auch diese Tatsachen berücksichtigen kann, hat die SdP. ihrem Schreiben eine Auswahl der dem Ministerpräsidenten bereits überreichten Unterlagen beigefügt.

Das Schreiben schließt wörtlich: „Wenn wir Ihren im „Venkov" veröffentlichten Eindrücken trotzdem entnehmen können, daß auch die Bürgerschaft deutscher Volkszugehörigkeit der Armee gegenüber ein durchaus befriedigendes Verhalten an den Tag legt, so daß also die Armee von sich aus offenbar keinen Grund zur Beschwerde über das Verhalten der sudetendeutschen Bevölkerung findet, so erblicken wir in dieser Feststellung einen neuerlichen Beweis für die beispielhafte Disziplin, der die deutsche Bevölkerung auch unter den gegenwärtigen außerordentlichen und überaus drückenden Umständen bisher fähig war. Die Sudetendeutsche Partei hält es für notwendig, Sie, Herr Minister, von diesem Ihrem Standpunkt in Kenntnis zu setzen."

Hauptschriftleiter Dr. Ernst Buhla. Verantwortlich für Münster und das Münsterland: Dr. Fritz Rediger, beide in Münster i. W. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Politik, Unterhaltung und Westdeutschland: Hermann Diebold, Gelsenkirchen-Buer; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel in Dortmund; für münsterländischen Sport: Rudolf Ochsenknecht, Münster; für den Zeno-Anzeigenteil: Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck und Verlag: Zeno GmbH., Münster i. W.
Zur Zeit gültiger Anzeigen-Tarif für die Zeno-Gesamtauflage Nr. 9 vom 10. 12. 1935.
Durchschnittsauflage V. 1938:
Zeno-Zeitung insgesamt über 41 000,
enthaltend Ahlener Volkszeitung, Ahlen, über 3000; — Allgemeine Zeitung, Coesfeld, über 5300; — Borkener Zeitung, Borken, über 3200; — Bürgerblatt, Emmerich, über 1800; — Dülmener Zeitung, Dülmen, über 2000; — Halterner Zeitung, Haltern, über 1700; — Kreiszeitung, Ahaus, über 3600; — Münsterländische Volkszeitung, Rheine, über 4800; — Emsländische Tageszeitung, (Lingen), Rheine, über 1050; — Neuer Emsbote, Warendorf, über 2400; — Tageblatt, Ochtrup, über 1700; — Volksblatt, Bocholt, über 6650; — Volkszeitung, Emsdetten, über 2000; — Volkszeitung, Dorsten, über 1800.

HOCHSOMMERLICHE KLEIDERSTOFFE zu kleinen Preisen



Piqué-Druck für Haus- und Wanderkleider, hellfarbige Blumen- und Streifen-Musterungen, ca 80 cm breit 0.85

Leinette-Brochette, ein entzückender sportlicher Kleiderstoff in feinen Farben, ca 70 cm breit 1.75

Leinette-Noppé, Kunstseide, Honan-Imitation, sportlicher Kleiderstoff in fein. Pastellfarben, ca 92 cm breit .. 2.45

Madeira-Stickerei auf Batist, für Kleider und Blusen, Modeneuheit in feinen Pastellfarb., ca. 130 cm breit 2.95

Trachten-Cretonne in besonders hübschen u. farbenfrohen Mustern, in reicher Auswahl vorrätig 1.10

Zellwoll-Shantung, hellfarbiges Kleidergewebe in vielen schönen Druckmustern, ca 80 cm breit 1.25

Mattkrepp-Druck, Kunstseid., gut. Qual., schöne mehrfarb. hell- u. dunkelgrund. Druckmuster, ca 92 cm breit 1.85

Krepp Cordella, Kunstseide, hochwertiges Kleidergewebe in schönstem Farbensortiment, ca 92 cm breit .. 2.75

Krepp Maja, Matt-Kunstseide, eleg. Hochsommerstoff f. Kleider u. Complets i. feinst. Pastellfarben, ca 92 cm breit 3.50

Bemberg-Millefleurs für sommerliche Damen-Wäsche in hübschen Mustern und in großer Auswahl vorrätig .. 1.25

Vistra-Kleiderdruck, besonders gute Qualität, in neuen vielfarbigen Blumenmustern, ca 90 cm breit 1.45

Waffel-Cloqué, Kunstseide, besond. gute Qualität, für Blusen u. Kleider in hellen Sommerfarben, ca 92 cm breit 1.95

Krepp „Crispella", Kunstseid. m. spitzenähnl. Fantasiemust. f. eleg. Hochsommerkleid. u.-Complets, neueste Sommerfarb., ca 92 cm br. 2.95

Trachten-Cretonne in frischen und lebhaften Mustern für sommerliche Dirndl-Kleider in reicher Auswahl 0.98

Bemberg-Millefleurs, hübsche, moderne Blumenmuster in zarten Pastellfarben für elegante Wäsche 1.90

602.8.

Defaka
Deutsches Familien-Kaufhaus GmbH

Jeder findet seinen Vorteil, ob er Barkauf oder die bekannte Zahlungserleichterung vorzieht.

MÜNSTER I. WESTF. • LUDGERISTRASSE 93—109 • ANRUF-NR. 22641/42.

B. V. Bl. 2/6 1938

RUF IN DEN NEBEL

Von Gert Lynch

Daß das wirkliche Leben buntere Fäden spinnt, als das Gehirn eines Phantasten zu fabeln vermag, beweist diese Geschichte, die von Anfang bis Ende wahr ist, und deren Veröffentlichung ein letzter Versuch sein soll, eine Spur zu finden von Helga Stromdahl.

Winter war es im Walde. Der Harsch knirschte unter dem Leder, und eine grimme Kälte lagerte tintenblau über den Bergwäldern. Der Fuchs schnürte dreist um die Höfe, der Specht fand sich am Futterkasten vorm Fenster ein. Die Krähen waren zur Landplage geworden. In ganzen Völkern belagerten sie das Dorf, kreischten, bettelten und stahlen wie niemals vorher.

Raimund wurde ersucht, diesem Treiben ein Ende zu machen. Eines Morgens nahm er die Schrotspritze und knallte blindlings in den Schwarm. Und dann schneite es Krähen.

Unter den Bälgen, die er wegräumte, fiel eine Nebelkrähe auf, die einen Zeitungsfetzen im Schnabel trug. Gedankenlos streifte er das Papier herunter und glättete es. Es enthielt Bruchstücke einer Anzeige. Raimund merkte auf und sah den Fetzen genauer an. Er reimte sich die fehlenden Worte zusammen und nahm auf diesem merkwürdigen Umweg zur Kenntnis, daß ein junges Mädchen einen ruhigen Winteraufenthalt auf dem Lande suchte. Raimund lachte sich aus und nannte sich einen billigen Abenteurer bei dem Gedanken, der sich ihm aufdrängte. Dennoch: Als er daheim war, schrieb er. Er pries das Skigelände, die Waldluft und die Einsamkeit. Acht Tage lang wartete er ungeduldig auf Antwort. Nach drei Wochen zog er unter die Angelegenheit einen Strich. Es wäre ja auch zu toll gewesen, durch eine tote Nebelkrähe eine Bekanntschaft zu machen. Wer weiß, wie lange die Anzeige schon zurücklag!

Da traf ein Schreiben aus Reval ein. Er stutzte. Estland? Seltsam, er kannte dort keinen Menschen.

Nun, es war die Antwort auf seinen Brief. Sie habe viele Angebote bekommen, schrieb sie, doch sie sei inzwischen anderen Sinnes geworden und bliebe zu Hause. Vielleicht käme sie nächstes Jahr auf das Angebot zurück. Unterzeichnet: Helga Stromdahl.

Helga Stromdahl! Raimund kam dieser Name nicht aus dem Sinn. Nach einigen Tagen setzte er sich entschlossen hin und schrieb wieder. Schrieb ohne jede Veranlassung höchst unwichtige Dinge, was er triebe, und wie abwechslungsarm sein Leben im Walde sei. Der Brief wurde sechs Seiten lang. Er siegelte ihn. Als Petschaft verwandte er einen Krähenfuß.

Diesmal folgte die Antwort schneller. Ihre Handschrift war sehr eigenartig. Sie schrieb die Buchstaben ganz unbekümmert von allem Brauch. Die Grundstriche am Ende ihrer Wörter wurden zu waagerechten Linien. Doch zur Sache: Es entwickelte sich nun der regste und seltsamste Briefwechsel, den Raimund je geführt hatte. Von Brief zu Brief erfuhr er mehr von ihr. Sie war Auslandsdeutsche und Waise. Ihre Eltern waren bei einem Schiffsunglück ums Leben gekommen. Ihr Onkel, Reeder in Reval, hatte sich ihrer angenommen. Sie hatte ein Mädchenlyzeum besucht und war nun Studentin in Dorpat. Zur Zeit lebte sie beim Onkel, um sich von einer Grippe zu erholen. In diesem Zusammenhang hatte sie die Anzeige in die Zeitung gegeben.

Raimund hatte seine helle Freude an diesem Briefwechsel. Zuweilen lag ein Blümchen zwischen den Briefzeilen. Dann überraschte sie ihn mit ihrem Bild. Er war betroffen. Soviel Schönheit hatte er nicht erwartet. Jetzt schlich ein unsicherer Ton in seine Briefe. Sie tadelte es ohne den Grund zu ahnen.

Nun schickte er auch ein Bild von sich. Er war gespannt, ob er ihr wohl gefiel. Als ihr nächster Brief kam, war er enttäuscht. Kaum, daß sie das Bild erwähnte.

Briefe, Briefe, Briefe. Schließlich duzten sie sich. Es gab sich von selbst. Dann kam die Schneeschmelze. Der Föhn donnerte in den Bergen. Gelbe Dotterblumen standen an den Wassergräben der Wiesen. Der Frühling setzte mit aller Kraft ein. Sie erlebten ihn gemeinsam in heftigen Briefen. Raimund fühlte es, wenn Post von ihr dalag. Dann dauerte es ihm zu lang, bis der Postbote kam. Er ging selbst auf die Agentur und holte den Brief. Nie, daß seine Nachfrage vergeblich war.

Sie gestanden sich, daß sie unter den Briefen litten. Sie waren nicht mehr zu steigern. Sie schraubten sich in das Unwirkliche. So wurde es Sommer. In den Kornfeldern leuchtete der Mohn. Die Waldwege rochen kräftig nach Sonne und Kien. Raimund hatte gerade Land zu vermessen, da wurde ihm eine Depesche gebracht. Bevor er sie öffnete, wußte er schon alles. Helga hatte ihre Ankunft gedrahtet! Mit der Arbeit wurde es an jenem Tag nichts mehr. Die Nacht schlich dahin. Er schlief schlecht. Am Morgen fuhr er in die Stadt, um den Besuch abzuholen. Im Warten auf den Zug erlebte er, der sich immer für einen gutgenervten Kerl gehalten hatte, ein Lampenfieber sondergleichen. „Hol mich der", fluchte er, doch er konnte es nicht unterdrücken. Bis endlich der Zug einlief. Er erkannte sie schon beim Aussteigen. Sie trug ein Köfferchen. Ihre Kleidung stach ab. Sie wußte auch Raimund unter den Wartenden an der Sperre herauszufinden und winkte herüber. Dann kam sie langsam heran. Wortlos standen sie sich gegenüber. Sie hob ihren Hutschleier. In ihren Augen flackerte es. Die Wangen färbten sich rot. Raimund mußte sich zusammennehmen. Er spürte so etwas wie ein Frösteln, obgleich er nicht fror. Es war eine verwirrte Minute. Sie kannten sich wohl unheimlich gut, aber nun plötzlich eine stumme Erlebniswelt mit der Wirklichkeit zu verbinden, das gelang nicht ohne weiteres. — Sie reichte ihm hilflos die Hand. „Raimund", sagte sie in fremden Tonfall. Ihre strahlende Schönheit war ihm leise unangenehm. Sie war zu auffallend für ihn. Sie stellten ihr Gepäck ein und gingen unter allgemeinen Redensarten durch die Straßen. Zuweilen blieb jemand stehen und sah sich nach ihnen um. Sie, eine vornehm gekleidete Dame, er ein knochiger, wetterversengter Kerl aus dem Walde. Einmal ertappten sie sich, als sie sich heimlich musterten. Sie setzten sich in einen Wirtsgarten und hatten sich fürs erste aneinander gewöhnt.

Abends brachte sie die Lokalbahn in die Ortschaft, wo Raimund wohnte. Er hatte ein Zimmer in einem alten Schloß. Auch Helga kam im Schloß unter. Ehe sie sich zurückzog, führte er sie um den Schloßberg, durch Buchen- und Tannenwald. Die Sterne flimmerten. In den Wiesentümpeln quakten unzählige Frösche. Der Wind trug den Geruch von Heu und Moorwasser heran.

In den folgenden Tagen vermieden sie peinlich die Vertraulichkeiten der Briefe. Es schien, als wäre eine Kluft zwischen ihnen. Sie wanderten viel und betonten eine kameradschaftliche Art. Doch das war nicht echt. Es wurde von tausend Dingen geredet. So kamen sie am besten über das Unausgesprochene zwischen ihnen hinweg.

Eines Sonntags zog der Septembermond wie ein roter Kürbis hinter den Bergen herauf. Unten im Dorfe blinzelten die ersten Lichter, und zerrissene Klänge einer Ziehharmonika wehten mit dem Winde, der schon einzelne bunte Blätter aus den Bäumen holte. Helga steckte sich lachend ein gelbes Ahornblatt in das Haar. Sie saßen auf einem Felsen und ließen die Beine baumeln. Helga war von Raimunds Vorschlag entzückt, eine kleine Hütte zu bauen und die Nacht im Freien zu bleiben. Sie schleppten Felsbrocken herbei und schichteten Mauern. Aus Astwerk und Moos entstand das Dach. Dann trugen sie soviel Heidekraut in die Hütte, daß sie weich saßen. Samten wurde die Nacht. Sternschnuppen sausten wie krumme Schwerter über den Himmel. Der Waldkauz schrie seinen dunklen, langgezogenen Ruf. Da fanden sie die Brücke zur Wirklichkeit. Helga schenkte ihm in jener Nacht ihren kleinen Kompaß. So lange die Nadel nach Norden zeigt, sagte sie, so lange solle es eins sein zwischen ihnen.

Der Kauz schrie noch, als der Morgen durch die Zweige rieselte. Es war Helgas letzter Tag. Sie mußte abreisen. Der Onkel hatte dringend geschrieben. Raimund und Helga waren sich einig. Sie würde wiederkommen, oder er selbst würde sie in Reval besuchen. Es kamen tote Minuten am Bahnhof. Er hatte innerlich schon Abschied genommen und wünschte, daß der Zug einlief. Und dann war es soweit. Eine Hand strich um seine Schläfe, ein Tüchel wehte.

In fünf Tagen, schätzte er, würde er Nachricht haben. Um es kurz zu machen: Es kam keine. Raimund wartet noch heute auf Nachricht. Fest steht, daß sie Reval nie erreichte. Der Onkel setzte mehrere Detektive in Bewegung. Die Polizei zweier Länder mühte sich ab. Raimund selbst suchte alle Knotenpunkte ihrer Strecke auf, um eine Spur zu finden. Es war alles umsonst. Sie blieb verschollen.

Einmal nahm Raimund den Kompaß zur Hand und gedachte des Wortes, das sie daran geknüpft hatte. Um sich von dem Orakel zu befreien, schleuderte er die Messingkapsel in düsterer Stimmung in eine Bergschlucht hinab. Doch als er abends die nächste Unterkunftshütte betrat, wurde ihm der Kompaß, auf dem sein Name stand, wieder eingehändigt. Er war gefunden und abgegeben worden. Helgas Weidenstock, den sie auf den Wanderungen mit Raimund geschnitten hatte, und der in der Steinhütte liegen geblieben war, wurzelte sich ein und ist heute ein ganzer Busch. „Das alles mag durchaus natürlich sein", sagte Raimund wörtlich, als er die Geschichte erzählte, „doch daß ausgerechnet eine Nebelkrähe zum Schicksal wurde, das alles wieder in Nebel auflöste, das gibt mir zu denken."

Station Gorgowo

Erzählung von Schimmel-Falkenau

Die Station Gorgowo ist der Mittler zwischen der zivilisierten Welt und den im Eismeer arbeitenden Walfischfängern, Robbenjägern, ist Wetterstation und geographischer Beobachtungsposten. Ihre Besatzung besteht aus drei Mann.

Iwan Kutusow und Ador Petrowitsch, alte Leute, die schon im zehnten Jahre auf Gorgowo arbeiten und des Wohllebens völlig unkundig geworden waren, bildeten nun mit Fedja Kalinin . . . nein, Fedja Kalinin war ja vor zehn Tagen in die helle Nacht hinausgestürzt, schreiend, wie ein Tier. Sie hatten ihn dann tags darauf gefunden, der Jenissei hatte ihn wieder an das Ufer getrieben.

Nach drei Wochen kam mit dem Eisbrecher der Ersatz. Er war ein junger Mensch, dreißig Jahre, er hieß Nikolai Popoff. Die beiden Alten, Iwan Kutusow und Ador Petrowitsch, nickten ihm nur zu und zeigten ihm die Station, dann bestürmten sie die Besatzung des Eisbrechers mit Fragen. Alle Jahre einmal, höchstens zweimal, lief der Eisbrecher die Station an.

Erst am zweiten Tage sahen sie sich ihren neuen Gefährten genauer an.

„Wo kommst du denn her?"

„Jekaterinburg", antwortete der Neue, atmete tief auf und sprach weiter: „Hat ja alles keinen Zweck . . . nur niemanden sehen . . ." Er kramte eine Weile und warf dann ein Bild auf den Tisch. Kutusow nickte schmunzelnd, als er sich die Frau betrachtete.

Nach sieben Tagen fiel der erste Schnee. Schwarzblaue Wolken krochen von Osten her, ein böiger Wind strich unter ihnen heulend hin. Es wurde zum ersten Male dunkel, seit Nikolai Popoff auf Gorgowa war. In zwei Stunden war ringsum das ganze Land von einer hohen Schneedecke überzogen. Nikolai stand unter der Tür, hielt im Schneeschaufeln inne, starrte in das fließende Weiß und dachte an Nadja, an ihre behexte Seele, an ihr spöttisches Lachen und sah sie wie damals durch den ersten Schnee des vorigen Jahres hingehen, sie legte Wassilieff den Arm um den Nacken, sah spöttisch zu ihm zurück.

Dann sah er Wassilieff fallen, er hielt den Grubenhammer noch in der Hand, und Nadja schrie ihn an: „Mörder!"

Ein armer Teufel von Bergarbeiter verkaufte ihm für all das Ersparte seine Papiere, so wurde er Nikolai Popoff, und in Lechnize hörte er schon, daß Wassilieff nicht tot war, sie würden sich heiraten, sie würden Kinder haben, Menschen sehen. . . .

„Du mußt dir zu schaffen machen, Nikolai", sagte des alten Kutusow Stimme hinter ihm, „bis du müde wie ein Tier bist."

Da schaufelte er wieder, mit verzweifelter Kraft. Es war so schwer, gleichgültig zu tun.

Tags darauf sagte Petrowitsch langsam: „Das Schiff .. wenn es früh kommt, dann in acht Monaten."

Er sagte es ganz beiläufig, und doch war es die Antwort auf die Frage vor Tagen. Das war damals mit Jekaterinburg genau so. Als er damals zu ihnen sagte, er komme aus Jekaterinburg, waren sie schweigend darüber hinweggegangen, und nach Tagen erst hatte der Petrowitsch deswegen mit ihm gesprochen. Für sie waren die Tage nur noch Stunden. Schräg sah Nikolai zu ihm auf, und mit starren Augen sagte er endlich: „In acht Monaten . . .! man könnte vielleicht einen Ersatz anfordern, ich halte es nicht aus."

Der Satz verklang zwischen Tranlicht und Tabakrauch. Der alte Kutusow goß sich, dem Petrowitsch und dann dem Popoff Wodka ein. „Trink aus!" sagte er zu dem Jungen, und goß den Schnaps schlürfend durch den Bart. Nikolai nahm das Glas, goß es hinunter, so wie damals in Jekaterinburg, mit einem kurzen Schluck. Dann setzte er es hart auf und sah auf die beiden Alten. Das war alles, was sie sagen konnten: „Trink aus." Sie saßen hier in ihrem Erdloch wie Tiere, sie soffen und fraßen, hatten das Reden verlernt und das Denken auch. Er hätte sie niederschlagen mögen, wie den Wassilieff. Von der Seite traf ihn ein gutmütiger Blick Kutusows. Da sprang er auf und schrie in den niederen, verqualmten Raum:

„Ich halte es nicht aus!"

Und mit langen Schritten ging er hinaus, trat unter den Himmel, in die verstörte Helligkeit, legte die Hände flach in den Schnee, öffnete sich die Pelzjacke und rieb sich die Brust mit Schnee ein. Es half fürs erste. Dann suchte er die Richtung nach Jekaterinburg. Dort, schräg über dem Strom, unter diesen hellen Sternen, mußte es liegen.

Indessen besah sich der alte Petrowitsch das Bild dieser Nadja. Es hing an der Wand, über der Stelle, an der Nikolais Platz war.

Dann traten sie zusammen unter die Tür, sahen Nikolai Popoff mit starren Augen über den Strom sehen und suchen. Ador Petrowitsch ging langsam zu ihm hin, reckte seinen Arm quer über den Strom und sagte:

„Dort liegt es."

Dann ging er mit Kutusow in den Raum, spuckte den Tabakgeschmack des ganzen Tages auf den Boden und legte sich schlafen. Nikolai Popoff war fast die ganze Nacht im Freien. Es war eine Nacht voll Nordlicht und Helligkeit, durch die der Schnee bunt leuchtete, und unter der der Strom rot und silbrig hinfloß.

Nikolai Popoff schrie. Er schrie wild über das Land hin. Auf ihren harten Lagern richteten sich die beiden Alten auf, horchten in die Nacht hinaus. Dann sagte Ador Petrowitsch:

„Es geht mit ihm wie mit dem Fedja . . . und mit den anderen . . ."

Nach drei Tagen dann, in der Nacht, hörten die Alten einen Schuß. Bedächtig zogen sie die großen Stiefel über, nahmen die Pelzjacken um die Schultern und gingen hinaus. Nach einer Stunde hatten sie Nikolai Popoff gefunden. Er hatte sich in die Stirn geschossen und lag im Schnee. Sie trugen ihn zur Station und nähten ihn noch in dieser Nacht in den Leinwandsack ein. So legten sie ihn dann vor die Tür, schliefen die Nacht zu Ende und trugen ihn am nächsten Morgen zum Felsloch, warfen ihn hinunter.

Darauf morste der alte Kutusow: „Ein Abgang durch Tod, Station Gorgowo."

Acht Machen später hielt nun der Station Gorgowo der Eisbrecher vor, brachte den dritten Mann zur Station. Er hieß Rustan Gregorowitsch, war ein Mann von vielleicht vierzig Jahren, groß und stark. Ador Petrowitsch und Iwan Kutusow sahen sich, als der neue Gefährte aus seinem Gepäck das Bild einer Frau hervorsuchte, merkwürdig an.

FLUCHT UND HEIMKEHR

Novelle von Hermann Linden

Mit seiner unsterblichen Kraft blühte der Frühling wieder. Das Tal der Töpfer schimmerte in der Obstbaumblüte; der Frühling hatte der Armut ein Hochzeitsgewand angezogen und niemand führte in diesen Wochen des Landschaftsrausches Worte der Klage im Mund.

Unter Annas Zimmerfenster zog sich die Landstraße zum nahen Bahnhof hin. Auch diese Landstraße war umsäumt von Apfel- und Birnbäumen. Die Pracht des weiß-rosa Blütenmeeres hätte Annas staunenden Blick wohl auf sich ziehen können. Da aber war in den letzten Wochen etwas geschehen, was für die Bewohner der drei Taldörfer ein unerforschliches Geheimnis und Wirtsstubenthema blieb; für Anna, die zwanzigjährige Tochter des Dorfschmiedes Bertel aber war dieses Neue mehr eine Quelle der Unruhe und nagenden Neugierde. Das Dorf W., in dem Anna wohnte, war plötzlich Schnellzugstation geworden. Nicht genug also, daß W., obwohl es keineswegs größer und bedeutender als die zwei anderen Taldörfer war, einen Bahnhof hatte, der mit blitzenden Schienen in die großen Städte führte, nun hielten sogar Züge, die doch absolut keine Zeit zu verlieren hatten, am Bahnhof von W. und niemand wußte, warum, da weder Bauern nach Töpfer ein-, noch Reisende ausstiegen. Einige Minuten nach zwölf Uhr mittags kam der Schnellzug, der am Bahnhof von W. hielt, ganz kurz, einige Sekunden nur, wie um einer gesetzlichen Pflicht zu genügen, um dann wie ein nervöser eiliger Flüchtling hinter den Bergen und Wäldern in die ferne Welt zu verschwinden.

Jeden Mittag um zwölf Uhr setzte sich Anna ans Fenster und starrte auf den blauleuchtenden Tannenwald, aus dem er kommen mußte, der Schnellzug, schwarz, rasend, mit riesiger Lokomotive, Donner und Unruhe in das Tal der Töpfer bringend. Anna wußte selbst nicht, wieso es kam, daß sie sich, wie von einem inneren Zwang getrieben, ans Fenster setzte, um einen Eisenbahnzug anzustarren, aus dem niemand weder aus- noch einstieg.

Er kam — wie immer beängstigend schnell, schwarz, groß, donnernd, seltsam, von dicken weißen Rauchwolken fürstlich umhüllt, stoppte, hielt, widerwillig, schnaubend. Annas Augen weiteten sich. Abteiltüren wurden geöffnet. Minuten vergingen, ehe er weiterschoß, der Zug, hinter die Berge in die ferne Welt.

Am nächsten Tage erwartete Anna den Zug nicht von ihrem Kammerfenster aus. Sie setzte sich auf die einzige Bahnhofsbank. Vielleicht hielt der Zug wieder länger, vielleicht stiegen diesmal Reisende aus, dann gab es viel zu sehen. Der Zug kam, hielt, wirkte auf Anna noch erregender durch seine Nähe. Mitten unter den vielen dunklen Wagen hatte sie einen Wagen gewahrt, der abstach, weinrot leuchtete. Anna erhob sich, ging heran an den Wagen, stellte sich auf die Zehenspitzen, lugte in das Innere. Ein einziger Reisender saß in dem Speisewagen, ein Herr, der vor einer Sektflasche träumte. Der Herr sah im schmalen Wandspiegel das neugierige forschende Mädchengesicht. Er erhob sich, immer noch gelangweilt und doch etwas abgelenkt und trat an das Wagenfenster. Anna wich nicht von der Stelle. Später hat sie sich immer darüber gewundert, wie stark sie damals die Faszination ergriffen hatte.

„Ein Glas gefällig?" — fragte der Fremde, der eine weiße Nelke im Knopfloch stecken hatte.

„Natürlich, warum nicht?" lachte Anna keck.

Der Herr lächelte etwas seltsam, fast müde und reichte Anna seine Karte. Er wollte noch einmal das frischgefüllte Glas hinausreichen, an den weichen roten Mund Annas, aber da pfiffen die Beamten, zog die Lokomotive an und bereits schoß der Zug der Bergkurve entgegen, um in wenigen Sekunden in den Wäldern zu verschwinden.

Anna sah dem Zug nach, bis er verschwunden war, dann starrte sie den Rauchwolken nach, bis sie im Aether zerrannen. Ihre Hand hielt das Kärtchen umklammert. Erst nach einigen Minuten las sie: Albert Morten, B., Friesenstraße 3, stand darauf in zierlichen gepreßten Buchstaben.

Mehrere Wochen vergingen. Täglich kam der Schnellzug, hielt, kurz, unwillig, wie um nur einer gesetzlichen Pflicht zu genügen, und raste davon in die ferne Welt. Anna saß nicht mehr am Fenster, wenn der Zug kam, sie saß auch nicht auf der Bahnhofsbank; der Zug war keine Sensation mehr für sie. Der Zug hatte das getan, was er zu tun vermochte: er hatte die Sehnsucht in Anna erweckt und diese Sehnsucht saß nun in ihrem jungen Herzen wie ein schmerzendes Leiden, das sich täglich erweitert und vertieft. Anna dachte nicht sonderlich an den Mann, der Albert Morten hieß, der ihr den süßen, schäumenden Wein und die Karte mit seiner Adresse gegeben hatte. Anna dachte an die große Stadt, in der Albert Morten wohnte, an die große Stadt, die gewiß voller Wunder war. Der Schmied Bertel hatte wenig zu tun und darum oft Zeit genug, sein einziges Kind, die schöne Anna, zu beobachten und über sie nachzudenken, aber er fragte Anna nicht; er wollte warten, bis Anna von selbst über den Grund ihrer plötzlichen Stille sprechen würde. Anna aber sprach nicht, sie dachte, plante, arbeitete, sparte, verkaufte insgeheim, sammelte Geld, und eines Tages war sie verschwunden, eingestiegen in den Schnellzug, der dahinschoß in eine ferne, große Stadt. Ein hinterlassener Brief sollte den Vater trösten. Der Schmied Bertel erinnerte sich an die unruhige Natur seiner toten Frau und erklärte sich Annas Flucht als schicksalhaft.

B. war eine Millionenstadt. Das Straßenleben und die Verkehrstechnik waren also weltstädtisch. Anna ging langsam und staunend durch die breiten Straßen, mit Auge und Ohr allem Neuen hingegeben. Der Anblick der eleganten Frauen in den leichten bunten Sommerkleidern machte das Mädchen schüchtern. Obwohl Anna jung, gut gewachsen und eine Schönheit, wenn auch eine diskrete, war, sah sich nur selten ein Mann nach Anna um, belästigt wurde sie nie. Aber Anna fühlte sich nicht einsam. Sie hatte ja eine Karte, eine Adresse; ein vornehmer Mann hatte sie zum Besuch eingeladen.

Friesenstraße 3 war eine Villa, die tief hinter einem leuchtenden Garten lag. Das Gitter hatte vergoldete Stäbe. Anna drückte auf die Schelle. Ohne daß jemand sichtbar wurde, öffnete sich das Tor. Anna ging hinein. Der weiße Kies knirschte unter ihren Füßen. An der Tür des Hauses stand ein grauhaariger Diener mit strengen Gesichtszügen. Der Diener musterte Anna, die gewiß nicht anders aussah als ein Mädchen vom Lande eben aussieht, und fragte kurz, was sie wünsche. Anna gab dem würdevollen Herrn die Visitenkarte und sagte, Herr Morten habe sie eingeladen. Mit hochgezogener Braue prüfte der Diener die Karte, und da kein Zweifel an ihrer Echtheit war, forderte er Anna auf, etwas zu warten. Einige Minuten vergingen. Als der Diener wieder zurückkam, war seine Miene keineswegs freundlicher, aber er forderte Anna auf, hereinzukommen. Albert Morten, ein großer, schlanker Mann mit etwas müden Gesichtszügen, saß am Schreibtisch. Es war zwölf Uhr mittags, also hatte der Tag erst angefangen, und so war es nicht verwunderlich, daß Morten noch im Schlafrock war. Morten erhob sich nicht, als Anna hereintrat. Er erwiderte flüchtig den Gruß des Mädchens, spielte in leichtnervöser Zerstreutheit mit einem langen goldenen Bleistift und sah Anna mit einem fragenden Blick an, der nicht ohne Mißtrauen war. Anna brachte nach der Begrüßung kein Wort mehr über die Lippen. „Aha, jetzt endlich fällt es mir ein, wo ich dich gesehen habe, Kleine. Nun gut, ich will sehen, was ich tun kann. Komm in drei Tagen wieder."

Drei Tage später ging Anna wieder in die Friesenstraße 3. Dieses Mal wurde sie gar nicht vorgelassen, aber der Diener hatte einen Brief für Anna, eine Empfehlung an einen Geschäftsmann. Immerhin hatte also Morten etwas für Anna getan. Wieviel eine Empfehlung von einem reichen Manne wie Morten bedeutete, sollte Anna noch am gleichen Tage erfahren. Sie erhielt Stellung als Verkäuferin, sie erhielt einen Zigaretten-Kiosk, vorläufig einen am Rande der Stadt.

Nach einigen Wochen erschien es Anna, als sei sie nie anderswo gewesen als in einer Weltstadt, das Heimattal verblaßte wie eine Erinnerung. Sie lachte über sich selbst, wenn sie sich daran erinnerte, mit welchem Herzpochen sie noch vor wenigen Monaten die Schnellzugslokomotive angestarrt hatte. Da Anna den Kiosk fehlerlos verwaltete und sich auch inzwischen äußerlich der Großstadt angepaßt hatte, was ihre Hübschheit erst auffällig machte, wurde sie in den Kiosk eines neueröffneten Automaten in der Innenstadt versetzt. Von Herrn Morten hatte sie nie mehr etwas gehört und auch nie hatte sie ihn mehr gesehen; Morten war kein Mann der Straße, sein Leben verlief in Autos und feinen Häusern — eine Welt, in die Anna nicht gelangte, obwohl sie darin hätte herrschen können.

In dem Automaten gefiel es Anna vorzüglich, hier drängte das Leben ungestüm. Der Raum war groß und hell, in der Sonne blitzten Glas und Metall, es war festlich, hier zu arbeiten. Anna war sehr fröhlich und schrieb oft freudige Briefe nach Haus. Damit der Vater nicht auf irrige Gedanken kam, ließ sie sich einmal, in ihrem Kiosk sitzend, photographieren und sandte das Bild an den alten Schmied.

Eines Nachmittags beobachtete Anna einen Mann, der abseits stand, einen Bleistift und einen Block in den Händen hatte und den Blick ständig zwischen ihr und dem Block hin und her gehen ließ. Anna begriff; der Mann zeichnete sie. Anna wurde nervös, mehrmals gab sie falsche Packungen. In den Sekunden, in denen der Kiosk leer war, betrachtete Anna den Zeichner, unauffällig, ohne daß er, der auch viel zu sehr in seine Striche vertieft war, es merkte. Anna, die einen guten Instinkt besaß, spürte das kommende Ereignis. Einen solchen Menschen hatte Anna noch nicht gesehen, ein solches Gesicht war ihr bisher fremd gewesen. Der Mann, in seine Zeichnerei verstrickt, zeigte sein wahres Gesicht: sein arbeitendes Gesicht. Die Lippen waren hart zusammengepreßt, ein bitterer Zug zeigte sich scharf an den Mundwinkeln. Das Gesicht war schmal, fast hager. Das Seltsame in dem Gesicht aber waren die Augen. Obwohl sie von einem sanften Braun waren, kamen sie Anna düster vor, flackernd, voll Leidenschaft — ein Blick kam heraus, der etwas Fanatisches hatte, etwas Zehrendes.

handelte, war ihr neu. Tromberg war galant, ohne zu schmeicheln. Tromberg war bitter, sarkastisch, ohne boshaft zu sein. Eine gewisse Grazie war in seinem Wesen und in seinen Worten, wie auch in seinen Zeichnungen, die einen silberfeinen Strich hatten. Nur etwas gefiel Anna nicht, es weckte ihren Widerspruch: die oft in Trombergs Reden auftauchenden selbstverspottenden Bemerkungen. Anna, ein gesundes, junges, unverdorbenes Mädchen, ahnte die Gründe dieses Hohns, Wunden aus der Not der Zeit. Und in Anna entstand als höchster ihrer Wünsche der Wunsch, diese Wunden zu heilen, die erste Regung fraulicher Liebe.

„Eigentlich dürfte ich den Aufzug nicht benutzen — höhnte Tromberg, als er Anna eines Tages zum fünften Stock eines großen Geschäftshauses hinaufführ —, da ich die Gebühr nicht bezahle. Man gibt dann eben dem Hausmeister hier und da eine Zigarre und dann ist er still."

Anna schwieg. Tromberg führte seinen schönen Besuch ins Atelier. „Erschrecken Sie nicht allzu sehr, Fräulein Bertel — erklärte Tromberg — das, was Sie hier sehen, dieses Durcheinander, das ist eben „Bohème". Immerhin ist ein Stuhl für Sie da. Auch etwas Tee!" Nach kurzer Pause fuhr Tromberg fort:

„Ich habe nicht geglaubt, Fräulein Bertel, daß Sie kommen würden. Wie oft habe ich schon Mädchen zu mir ins Atelier bestellt. Immer haben sie es versprochen, aber kaum gehalten. Manche kamen einmal, dann nie wieder. Ich kann das ja verstehen. Diese wüste Bude ist gewiß kein Künstleratelier, wie es sich eine Mädchenphantasie vorstellt. Und dann haben die Mädchen unserer Tage keine Zeit mehr für die Kunst. Alle jagen sie dem Geld nach, dem Luxus, der äußerlichen Karriere. Wenn man Modelle haben will, muß man sie bezahlen können. Das ist der Grund, weshalb ich nicht dazu kommen kann, die Bilder zu malen, die ich malen möchte, die Bilder, die mir auf der Seele brennen. Wir sind ohne Kredit bei den Mädchen, wir Maler. Schon habe ich zwei Ausstellungen vorübergehen lassen müssen, ohne sie beschicken zu können. Gewiß, ich hätte Landschaften oder Straßen malen können, die halten ja still. Aber man soll das tun, womit sich die Träume beschäftigen, wonach die Seele dürstet. Das Wunder des deutschen Mädchengesichtes möchte ich malen, malen für die Ewigkeit, dieses Gesicht in seinem Licht, in seiner Holdseligkeit, in seiner starken, blutvollen Reinheit. Aber wo ist das Mädchen, das dieses Gesicht hat und mir Modell sitzt, Modell zu einem Bildnis von ewiger Schönheit und Gültigkeit?"

Anna saß wie verzaubert. So hatte sie noch nie einen Mann sprechen hören. Leidenschaft, Qual, Vorwürfe, Bitterkeit, Sehnsucht, Kraft, Ziel, Wollen — alles dieses funkelte in den Worten und den Augen Andreas Trombergs.

Wochen vergingen. Andreas Tromberg arbeitete wie nie zuvor im Leben. Er fühlte seine Kräfte verzehnfacht. Er führte jede Reportage aus, die der Zeitungskonzern verlangte. Eine über die andere Woche hatte Anna Nachtschicht, dann kam sie täglich ins Atelier, vom frühen Vormittag bis zum späten Nachmittag. Längst war sie nicht nur Trombergs Modell.

In Andreas Trombergs Atelier standen drei Bilder. Jedes dieser Bilder war Anna. Anna am Kammerfenster, auf die Lokomotive starrend, die den Zug durch die blühende Landschaft führte; Anna im Kiosk, ein Wesen voll frischen Liebreizes inmitten abgehetzter Großstadtmenge und Anna mit Blumen in der Hand, großen, weißen Rosen, die entzückendste Verkäuferin.

Die drei Bilder von Andreas Tromberg: Sehnsucht, Unschuld vom Lande, Rosenverkäuferin, wurden alle vom staatlichen Museum angekauft, als geniale Werke gepriesen und an bevorzugte Plätze der Galerie gehängt.

Im nächsten Jahr fuhr ein glückliches Hochzeitspaar zur Baumblüte ins Tal der Töpfer, zum alten Schmied Bertel, zur Heimat.

Westfalens HJ. marschiert für den Führer.

Der Grenzkreis Borken-Bocholt im Zeichen der nationalsozialistischen Jugend. – Das Grenzlandtreffen ein herrlicher Beweis für die Einsatzbereitschaft der jungen Generation und ihrer Verbundenheit mit dem Volk.

§ Bocholt, 7. Juni.

Der Pfingsteinsatz der westfälischen Hitler-Jugend in unserm heimischen Grenzkreis liegt hinter uns. Rund 1400 Jungen aus allen Teilen der Provinz verbrachten hier an der Nordwestgrenze Westfalens die Pfingsttage in engster Kameradschaft mit der nationalsozialistischen Jugend des Kreises Borken-Bocholt. Schon gleich vorweg sei festgestellt, daß der Zweck dieses großen Treffens in jeder Hinsicht erreicht wurde: die heimische HJ erlebte zutiefst, daß sie in ihrem Einsatz für Führer und Volk nicht allein auf weiter Flur steht, und die Gäste aus dem übrigen Westfalen haben es durch Beweise in Fülle erfahren, daß hier an der Grenze auch Menschen mit treudeutscher und nationalsozialistischer Gesinnung wohnen.

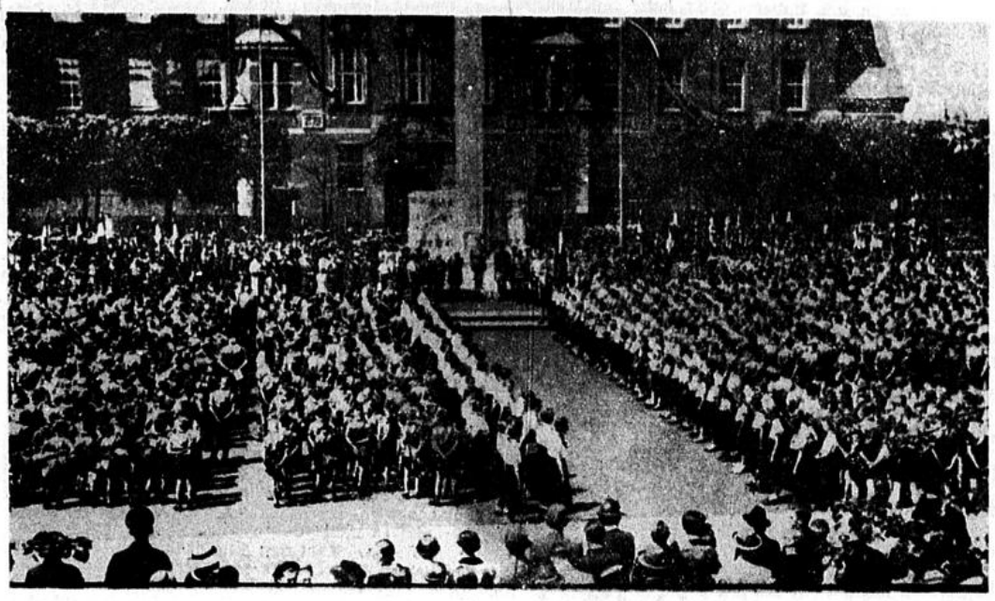
Schon am Samstagabend trafen sie ein, im Omnibus oder auf Lastwagen, zumeist wohl auf Fahrrädern oder gar auf Schusters Rappen und hielten Einzug in die ihnen zugewiesenen Orte, die sich festlich herausgeputzt hatten und für zwei Tage ganz und gar im Zeichen der Jugend des neuen Deutschland standen. Ueberall wurden die Jungen mit besonderer Herzlichkeit aufgenommen. Die sprichwörtliche Gastfreundschaft der Deutschen, von der schon die Alten wußten und die das Volk der roten Erde von jeher besonders gepflegt hat, wurde an diesen beiden Tagen immer erneut glänzend unter Beweis gestellt. Im Nu waren die Berge von Butterbroten mit echtem westfälischem Schinken, die die Quartiermutter aufgestapelt hatte, „verdrückt". Und dann beschnupperte man sich ein wenig, man nahm „Tuchfühlung", und gar bald entdeckten die Hitlerjungen und auch die Alten aus Barlo oder Raesfeld, aus Gemen oder Dingden, daß die Kameraden aus Bottrop oder Dortmund, aus dem Sauer- oder Lipperland oder wo sonst auch immer sie hergekommen sein mögen, zwar von etwas anderem „Schlage" waren, aber im Grunde genommen sie doch alle eine gemeinsame Idee verbindet, die Idee des deutschen Sozialismus, der da gipfelt in der Kameradschaft, in der Volksgemeinschaft. Und die Jungen aus der Großstadt, aus dem Industriegebiet lernten den biederen Menschen an der Grenze in seiner Stetigkeit und Beharrlichkeit kennen und mußten gar bald überrascht feststellen, daß die Menschen im Venn nicht minder echte, gute Deutsche sind wie anderswo, wenn sie auch nicht gleich jedem ihr Herz ausschütten. Die Heide, der magere Boden an der Grenze ließ eben einen besonderen Menschen werden, der in den wenigen Dörfern oder auf einsamem Kotten jahraus, jahrein seiner schweren Arbeit nachgeht, aber gleichwohl oder gerade darum auch ein Herz für die Mitmenschen hat, was gerade in diesen Tagen so glänzend unter Beweis gestellt wurde. Nur zwei Beispiele für viele:

Ein kleiner Kötter in Bärlo, der selbst nicht weniger als 13 Kinder hat, machte ein ganzes Zimmer für einen Bottroper Hitlerjungen frei und verproviantierte ihn beim Weggang mit einem Dutzend Eier „für Mutter daheim". Und eine Frau aus Krechting beschwerte sich beim zuständigen Bannführer, daß man ihr einen solch kleinen Pimpfen überwiesen habe, man möchte ihr doch das nächste Mal einen kräftigeren schicken, der ordentlich dreinhauen könne!

*

Um die Mittagsstunde des ersten Pfingsttages, da die goldene Sonne das Land an der Grenze überstrahlte, zerrissen überall in den Dörfern Fanfaren- und Trommelklänge die Luft. Die jungen Gäste riefen die Dorfbewohner, allen voran die Kameraden, zum Dorfanger, um den Grenzlandmenschen zu zeigen, was sie leisten in Sport und Spiel, in Lied und Frohsein. Da konnten sich die Zuschauer davon überzeugen, daß die Hitler-Jugend ihren Grundsatz, sich gesund und stark zu machen, erfüllt, daß da eine Jugend heranwächst, die einsatzbereit und leistungsfroh sich zum freiwilligen Dienst für die Nation zusammengefunden hat.

Und wenn auch der Regen am Nachmittag des ersten Festtages gar manchen Plan zu Wasser werden ließ, so tat das doch der Stimmung nicht sonderlich Abbruch. Am Abend gab es überall ein frohes Singen und Klingen bei den Dorfgemeinschaften, zu denen sich nicht nur die Jugend, sondern auch die übrigen Volksgenossen in hellen Scharen einfanden.



HJ. schart sich um das Bocholter Ehrenmal.

Die Großkundgebung in Bocholt.

am gestrigen Mittag war der Höhepunkt und zugleich der Schlußakkord dieses Pfingsteinsatzes der westfälischen Jugend. Aus allen Richtungen kamen am Morgen, der wieder von der Sonne überstrahlt war, die Hitlerjungen und [illegible] Bocholt, wo man sich zum Schlußakt des Treffens sammelte. Gegen 11 Uhr marschierte die junge Generation unter Vorantritt des Musikzuges der Bielefelder HJ., des Fahnenblocks, eines Ehrensturms der Bocholter SA, der Marine-SA und der Politischen Leiter durch die fahnengeschmückten Straßen zum Hermann-Göring-Platz, wo sie sich rings um das Ehrenmal aufbaute. Ein schneidiger, wohldisziplinierter Zug, der allüberall Begeisterung auslöste.



Bannführer van Oopen spricht.

Die Feier am Ehrenmal

wurde mit dem feierlichen Einmarsch der Fahnen eröffnet, die mit den Vertretern der Parteigliederungen vor und zu beiden Seiten des Ehrenmals Aufstellung nahmen. Es folgten Worte des Führers über die Aufgaben der HJ., von einem Pimpfen markig gesprochen.

In begeisternden Worten zeigte sodann

Kreisleiter Upmann

Sinn und Bedeutung dieses Grenzlandtreffens auf, auf dem die Kameraden der westfälischen HJ die Bevölkerung des Grenzkreises kennen lernen und ihren Kampfgefährten zeigen wollten, daß sie um ihre Mühen und ihren Einsatz wissen, um das gesetzte Ziel zu erreichen. Aus eigenem Erleben wolle die westfälische HJ das Grenzgebiet kennen lernen, um in gemeinschaftlichen Veranstaltungen und namentlich bei den Dorfgemeinschaftsabenden einander näher zu kommen.

„Ihr habt", so führte der Kreisleiter aus, in dieser kurzen Zeit die Feststellung getroffen, daß die Bevölkerung an dieser Grenze so deutsch ist, wie sie es nur überhaupt sein kann, und daß sie sich mit ganzer Seele dem Führer verschworen hat.

Die Volksgenossen dieses schönen Grenzkreises laufen nicht fremden Weltanschauungen nach, sie stehen in ihrer überwältigenden Mehrzahl treu zur nationalsozialistischen Weltanschauung. Das gebe die Gewißheit, daß die Arbeit des Führers, die in einem so kurzen Zeitraum zu [illegible] Zeit von einer anderen Weltanschauung erzielt worden sei, auch in diesem Gebiet auf fest gegründetem Fundament stehe. Es sei beinahe unfaßbar zu sehen, wie der Führer in knapp 20jähriger Arbeit ein 70 Millionen-Volk zu einer Einheit und zu einer Volksgemeinschaft zusammengeführt habe.

Es ist für uns gewiß, so betonte Kreisleiter Upmann, daß Deutschland immer nationalsozialistisch bleiben wird, auch dann noch, wenn andere Auffassungen längst verschwunden sind. Und wir wissen, daß wir ohne die Durchdringung des letzten deutschen Menschen mit dem Gedankengut des Nationalsozialismus keine Freiheit und kein Brot finden können.

Dem Deutschland, das nicht mehr um seine Freiheit kämpft, bleibt es auch vom Schicksal versagt, das tägliche Brot zu verdienen. Darum wird Deutschland auch immer um seine Freiheit kämpfen, und so ist es unsere Aufgabe als Partei und unsere Aufgabe als Jugend des Führers, immer zu kämpfen und das Banner der Freiheit hoch zu halten, damit der Wille zum Freiheitskampf nie erlahmt.

Wir wollen, daß Deutschland groß und schön wird und immer in Freiheit arbeiten kann.

Dieses Denkmal der Gefallenen des Krieges und der Bewegung an dieser feierlichen Stätte mahnt uns, es ihnen gleich zu tun, immer bereit zu sein für die Freiheit Deutschlands, für die seit den Tagen Hermanns des Cheruskers 25 Millionen ihr Leben gelassen haben. Wir wollen, daß Deutschland in seiner friedlichen Arbeit nicht gestört wird, darum haben wir es zur Wehrhaftigkeit erzogen.

Daran müßt ihr immer denken, wenn wir einmal nicht mehr da sind und ihr an unsere Stelle tretet. „Nur der Freiheit gehört unser Leben", so heißt es in unserm Lied. Daran denkt immer, dann wird Deutschland nicht vergehen und ewig leben, dann wird Deutschland das schönste, größte und herrlichste Land der Welt sein!

Nach einem abermaligen Lied sprach für den am Erscheinen verhinderten Gebietsführer

Bannführer van Oopen

der zunächst die herzlichsten Grüße des Gebietsführers überbrachte, der leider im letzten Augenblick abberufen worden sei und daher nicht habe erscheinen können. Sodann hieß er namens des Banns 261 die Kameraden aus dem ganzen Westfalenland herzlich willkommen, die sich gewiß hier im Kreise recht wohl gefühlt hätten; denn sie hätten hier Menschen gefunden, die als echte deutsche Menschen von jeher die schöne deutsche Tugend der Gastfreundschaft geübt hätten. Der Bannführer sagte sodann allen deutschen Männern und Frauen, die den 1400 Jungen in diesen Tagen Gastfreundschaft gewährt haben, aufrichtigen Dank. Dann fuhr er etwa fort: Der Einsatz der HJ. hier an der Grenze war nicht etwa eine Laune der zuständigen Führung, sondern eine ganz bewußte Angelegenheit.

Einmal galt es, den jungen Westfalen die grüne Grenze zu zeigen, dann aber auch den hiesigen Hitlerjungen, die sich ganz und gar dem Führer verschrieben haben, zu zeigen, daß sie nicht allein stehen, sondern überall in Westfalen und Deutschland Jungen leben, die in der gleichen Gemeinschaft stehen, die im gleichen Braunhemd und mit dem gleichen glühenden Herzen mit ihnen marschieren für das große Deutschland.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen rechnete der Bannführer mit den Menschen ab, die immer noch nicht die Zeichen der Zeit erkannt haben und die da glauben, die Jugend noch für sich behalten zu können. Sie täuschten sich; denn die nationalsozialistische Jugend stehe geschlossen hinter dem Führer und folge ihren als richtig erkannten Grundsätzen. Sie wolle in ihren Reihen keine Muttersöhnchen haben, sondern Jungen, die bereit seien, wenn es sein müsse, denen nachzueifern, denen das Ehrenmal, vor dem man stehe, gewidmet sei. Die Hitlerjungen wollten keine Asketen sein, sondern sie stählten ihren Körper für die Gemeinschaft. Der Bannführer fuhr dann, an die Gäste aus der ganzen Provinz gewendet, fort: So nehmt das Erlebnis mit nach Hause, daß hier eine Jugend fanatisch hinter dem Führer steht, daß hier Jungen und Mädel marschieren für Adolf Hitler.

Unsere Väter, denen dieses Ehrenmal gesetzt wurde, sind verblutet und gestorben für Deutschland. Wir aber wollen keine Waschlappen sein, sondern uns ihrer würdig erweisen. Wir marschieren mit dem Führer im lebendigen Glauben an Deutschlands ewige Zukunft.

Mit dem Siegheil auf den Führer und dem Gesang der nationalen Lieder klang die Kundgebung der Jugend, der zahlreiche Bocholter Volksgenossen beiwohnten, würdig und eindrucksvoll aus.

Und dann formierten sich die Hitlerjungen und Pimpfe abermals zum Propagandamarsch. Immer wieder klangen die Fanfaren auf, immer wieder erfüllten die Kampflieder der Jugend die Luft. Auf dem Horst-Wessel-Platz marschierten sie im strammen Schritt am Kreisleiter vorbei, und dann ging es zur Festwiese, wo schon die sechs Gulaschkanonen des Gebietes Westfalen der HJ. auf die hungrigen Mägen warteten. Daß die Jungen auch hier ihren Mann stellten, versteht sich am Rande. Am frühen Nachmittag kehrten dann die jungen Gäste wieder in die heimischen Standorte zurück, um gar manche Eindrücke und gar manches beglückende Erlebnis reicher.



Gute Freunde in Barlo.

Uns aber ist an diesen Pfingsttagen erneut die Gewißheit geworden, daß unsere westfälische Jugend mit Adolf Hitler marschiert und daß ihr auch die Herzen der Volksgenossen gehören. Wer an den beiden Tagen diese gesunde, straffe, wohldisziplinierte Jugend sah, vor allem auf ihrem Marsch durch Bocholt, wer hier und da die Gespräche belauschte unter Pimpfen und Hitlerjungen, der weiß, daß das deutsche Volk in dieser heranwachsenden Generation die treueste Gefolgschaft hat, die dereinst mit festen Händen weiterführen und vollenden wird, was der Führer und seine Männer begonnen haben.

Bilder: Tielmann (6), Ochsenknecht (1)



Oben: Die HJ. auf dem Marsch durch die Stadt. Unten: Und nach dem Marsch schmeckt die Erbsensuppe erst recht.